

Heimatkunde – das vernachlässigte Schulfach



Der „Knappensteig“

von Karin Pfeiffer

Berge wollen nicht besucht werden. Sie wollen erobert sein. Und so erklimm ich den Hausberg der Salinenstadt Hallein, den Dürrnberg, mit meinem Mountainbike. Die Geschichte des Dürrnberg ist untrennbar mit dem „weißen Gold“ verbunden. Noch bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein wurde im Bergmassiv der Salzabbau aus wirtschaftlichen Motiven betrieben. Heute sind die Abbaustollen stillgelegt. Das Schaubergwerk zieht jährlich Hunderttausende von Touristen an.

Ich bin in Hallein zur Schule gegangen. Auf dem Stundenplan der ersten Schuljahre stand noch die Heimatkunde. Daran erinnerte mich das Hinweisschild mit der Aufschrift „Knappensteig“, dem ich mich mit mühsamer Langsamkeit näherte. Wir lernten damals Geschichte und Geographie des Dürrnberg, zeichneten Pläne von der Tafel ab, trugen Texte in das Heimatkundeheft ein und verschönerten schließlich das ganze mit Bildern aus einem Farbprospekt des Fremdenverkehrsamts. Den krönenden Abschluß bildete die gemeinsame Einfahrt in den Salzstollen im Rahmen eines Klassenausflugs. Auf diese Weise haben wir in den ersten Schuljahren nicht nur den Dürrnberg, sondern die gesamte Umgebung kennengelernt, ausgiebig besprochen und „betastet“. Die fremden Berge und Täler hinter dem Dürrnberg interessierten uns vorerst nicht. Der Heimatkundeunterricht beschränkte sich, wie schon der Begriff andeutet, auf Wissenswertes in der näheren Heimat. Europa rückte erst viel später in den Blick, und noch viel später die anderen Kontinente.

Verhängnisvoller Dürrnberg

Es gehört zwar nicht direkt zum Thema, aber ich möchte dem Leser eine heitere Episode nicht vorenthalten. Dereinst hätte der Dürrnberg mich beinahe einmal um meine Chancen gebracht. Damals studierte ich in Köln und bewarb mich um einen Ferienjob als Schreibkraft. Die Aufnahmeprüfung bestand aus einem Diktat. Ich erinnere mich, wie mir die richtige Schreibweise des Wortes „Porzellan“ partout nicht einfallen wollte. Der Begriff „Nordrhein-Westfalen“ bildete ebenfalls eine Hürde, aber ich wußte das h richtig zu plazieren. Schließlich aber wurde mir der heimatische Dürrnberg zum Verhängnis. Guten Gewissens schrieb ich „Nürrnberg“ mit Doppel-r, die Analogie drängte sich einfach auf. Die Stelle bekam ich trotzdem – aber das nur am Rande.

Unterricht früher: vom Konkreten zum Abstrakten

Wer kann sich erinnern? Die früher gültigen Lehrpläne für Geographie bildeten inhaltlich eine Art konzentrischen Kreis. Das Zentrum war der Ort, an dem sich die Schule befand. Von diesem Kern ausgehend wurde die Aufmerksamkeit im Laufe der Jahre allmählich auf die weiter entfernten Dinge gelenkt. Die Kinder lernten zuerst die Schule kennen, dann die Umgebung der Schule, dann das Dorf, die Gemeinde, die Stadt, den Landkreis, das Bundesland, das Land. Anfangs beschäftigte man sich mit den heimischen Pflanzen, lernte die einheimischen Tierarten kennen, sang regionales Liedergut. Die Unterrichtsvorhaben gehorchten den Prinzipien, die

da heißen: vom Konkreten zum Abstrakten, vom Einfachen zum Komplexen, vom Vertrauten zum Neuen. Der Mensch – auch der erwachsene! – ist nun einmal so beschaffen, daß er krabbeln muß, ehe er gehen lernt. Niemand kann den zweiten Schritt vor dem ersten tun. Zuviel Neues auf einmal verwirrt und ängstigt. Der Verängstigte verschließt Aug und Ohr oder steckt den Kopf gleich ganz in den „Sand“. Offensichtlich besaßen unsere alten Schulmeister die Weisheit, diese menschliche Eigenart in ihrer Unterrichtsplanung zu berücksichtigen.

Von der Lehrkraft wurde erwartet, daß sie mit den regionalen Gepflogenheiten des Ortes vertraut war, und niemand wäre auf den Gedanken gekommen, in der intensiven Beschäftigung mit der näheren Umgebung eine Zeitverschwendung zu sehen.

Unterricht mit Herz

Vor mir liegt ein Lesebuch aus dem Jahr 1954, amtlich zugelassen für das 4. Schuljahr in Nordrhein-Westfalen. Es trägt den Titel „Die sieben Ähren“. Auf Seite 4 befindet sich ein liebenswürdiges, das Gefühl ansprechendes Landschaftsbild: Hans Thoma, Blick ins Tal. Auf Seite 6 liest man das Motto: „Dieses Buch spricht von deiner Heimat im rheinischen Land“. Welch ein Unterschied zu den heute gebräuchlichen Werken! Der Vergleich macht deutlich, welcher Verlust der Pädagogik entstanden ist durch trockene Verwissenschaftlichung und rigore Distanzierung von Heimatbezogenheit und stillbescheidener Naturbetrachtung.

Gelegentlich wird der Einwand vorgebracht, so etwas wie Heimatkundeunterricht sei aus diversen Gründen heute nicht mehr zeitgemäß. Den nachgeschobenen, fadenscheinigen Argumenten ist mit Nachdruck zu widersprechen. Wer Heimatkunde als überflüssig betrachtet, verkennt das grundlegende Bedürfnis eines jeden Menschen, an einem Ort zu Hause sein und sich auch zu Hause fühlen zu wollen. Das ursprüngliche Wesen der Heimatliebe ist weder politisch noch nationalistisch. Heimatkunde an deutschen Schulen ist genausowenig Deutschtümelei, wie sie an österreichischen Schulen Öster-

reichtümelei wäre. Sie ist in den Schulen Italiens keine Italentümelei, und an Schweizer Schulen keine Schweiztümelei. Mit der Heimatkunde bedienen wir das natürliche Bedürfnis des Kindes, mit seiner Umgebung vertraut zu werden. Es will die Dinge der Umgebung beim Namen nennen, deren Funktion und Wesen verstehen können. Und wie anders sollte das bewerkstelligt werden als durch den Heimatkundeunterricht?

Die Heimatkunde steckt den naturkundlichen, geographischen und lokalhistorischen Rahmen ab. Sitten und Gebräuche stehen im Zentrum der Betrachtung. Wir lernen kulturelle Einrichtungen, welche uns die Vorfahren hinterlassen haben, persönlich zu schätzen und sich ihrer zu erfreuen. Warum sollen wir im Unterricht mit den Beduinen Afrikas beginnen, noch bevor die Heimatstadt und deren Eigenheiten Gegenstand der Erkundung gewesen sind.

Der Mensch braucht Wurzeln

Zuerst will das Vertraute und Heimische erforscht und verstanden werden, ehe das Neue und Fremde überhaupt als solches in seiner Eigenart und Vielfalt begriffen werden kann. Verständnis für und Achtung vor anderen Kulturen kann nur aufbringen, wer sich der eigenen Bodenständigkeit bewußt ist und sich dort zu Hause weiß. Der zufriedene, weil wurzellose Weltbürger ist eine realitätsfremde Kopfgeburt.

Nun, da ich das Innere und das Äußere des Dürrnberg gründlich erforscht und ihn heute zum wiederholten Mal aus eigener Kraft bezwungen habe, gestatte ich mir einen Vergleich zum Mount Everest. So beeindruckend dessen Gestalt auch sein mag, mir ist der heimische Dürrnberg lieber, da er sich für eine spontan unternommene, nachmittägliche Bergtour eignet und es keiner weiten Anreise per Flugzeug bedarf. Die geographischen und kulturellen Qualitäten des Dürrnbergs weiß ich zu schätzen, er ist Teil meiner Heimat, und er erinnert mich in allen Belangen an meine Kindheit. Ich plädiere hiermit in aller Form für die Wiedereinführung des Heimatkundeunterrichts!

